

# „Der Schlüssel ist kulturelle Sensibilität“

*Christliche Hilfswerke sind weltweit tätig. Obwohl ihre Arbeit vor Ort geschätzt wird, geraten die Mitarbeiter immer wieder in Lebensgefahr. Erst kürzlich wurden zwei Bibelschülerinnen aus Deutschland und eine südkoreanische Krankenschwester im Jemen ermordet. Unsere Mitarbeiterin Barbara Waldvogel hat Pfarrer Bernhard Dinkelaker, Generalsekretär des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland (EMS), nach den Risiken bei solchen Einsätzen befragt.*

**SZ:** Ihre Mitarbeiter sind in Afrika, im Nahen Ost und in Asien tätig. Damit arbeiten sie häufig in Ländern mit einer muslimischen Mehrheit oder einer starken muslimischen Minderheit. Können sie da nicht in den Verdacht geraten, unter dem Deckmantel der Caritas für das Christentum zu missionieren?

Dinkelaker: Es hängt es sehr stark von den jeweils örtlichen Verhältnissen ab, welche Art kirchlicher Arbeit in geregelten nachbarschaftlichen Beziehungen zu den Muslimen möglich ist. Deshalb ist es für das EMS wichtig, immer mit den lokalen Kirchen zusammenzuarbeiten. Wir unterstützen deren Projekte, wir starten nicht selbstständig irgendwelche Aktivitäten. Wenn ein Mitarbeiter von uns entsandt wird, dann für eine Tätigkeit in der dortigen Kirche. Ein gutes Beispiel für ein geglücktes christliches Engagement in muslimischen Ländern sind die Schneller-Schulen im Nahen Osten. Sie sind eindeutig als christliche Schulen erkennbar, aber christliche und muslimische Kinder und Jugendliche wachsen gemeinsam wie Geschwister auf. Und

das klappt gut, weil die Muslime in ihrem Glauben respektiert werden. Gleichzeitig lernen sie durch die Arbeit in der Schule den christlichen Glauben kennen. Das geschieht alles völlig offen und transparent. Da die Kinder eine gute Ausbildung erhalten, genießen die Schneller-Schulen in Jordanien und im Libanon auch eine hohe Achtung unter den Muslimen.

**SZ:** Dennoch kommt es immer wieder vor, dass christliche Mitarbeiter ermordet werden. Könnte das Mitarbeitern des EMS auch passieren?

## SZ-Interview



Bernhard Dinkelaker vom Evangelischen Missionswerk hält es für wichtig, dass Mitarbeiter auf Auslandseinsätze gut vorbereitet sind. Foto: priv

Dinkelaker: Man kann nie etwas hundertprozentig ausschließen, aber da unsere Leute – ob im Langzeiteinsatz oder als junge Freiwillige auf Zeit – Teil der dortigen Kirche sind und Teil des dortigen Lebens, haben sie enge Verbindungen mit den Menschen vor Ort. Und weil die jeweiligen Kirchen vor Ort ein Interesse an guten Beziehungen mit ihren muslimischen Nachbarn haben, gab es im EMS noch nie größere Probleme. Es ist uns auch sehr wichtig, dass Risiken so weit wie möglich ausgeschlossen werden.

**SZ:** Aber das EMS arbeitet doch auch in Konfliktgebieten, oder?

Dinkelaker: Es gibt natürlich Kirchen in der Gemeinschaft des EMS – zum Beispiel in Indonesien – die in Konfliktgebieten liegen. Da kam es auch schon zu Angriffen auf Angehörige der dortigen Kirche und auf Pfarrerinnen und Pfarrer. Wir wissen, dass wir eine hohe Verantwortung für unsere Mitarbeiter haben. Im Zweifelsfall müssen sie, natürlich in Absprache mit der lokalen Kirche, zurückgerufen werden.

**SZ:** Was geben Sie Ihren Leuten mit auf den Weg in diese nicht gerade ungefährlichen Gebiete?

Dinkelaker: Wir bereiten unsere Mitarbeiter sehr intensiv auf das Land und die politische Situation vor und legen viel Wert auf das interkulturelle Lernen. Denn die kulturelle Sensibilität für die Situation vor Ort ist ein Schlüssel dafür, dass Menschen auch ein Gespür dafür bekommen, wie sie sich bewegen können und bewegen müssen.

**SZ:** Ist es heute noch angebracht, von Deutschland aus in die Welt zu ziehen, um zu missionieren?

Dinkelaker: Mission wird häufig mit der Vorstellung verbunden, dass man Nichtchristen zu Christen „machen“ will, dass man sie bedrängt. Dies entspricht nicht dem biblischen Begriff von Mission. Überall auf der Welt sollen Menschen die Möglichkeit haben, den christlichen Glauben, das Evangelium kennenzulernen. Entsprechendes nehmen auch alle anderen Weltreligionen für sich in Anspruch. Die Frage ist immer, ob dies in einer Haltung von Achtung und Respekt geschieht. Als Christen Zeugnis ablegen in der Gesellschaft inder man lebt, bedeutete in der Missionsgeschichte schon immer: Verkünden des Wortes Gottes, Unterrichten in Schulen und Werkstätten, Mitarbeiten in sozialen und landwirtschaftlichen Programmen. Das gehört einfach zusammen, weil das Leben unteilbar ist und das Evangelium das ganze Leben betrifft. Und dies geschieht immer in erster Linie durch die Kirche, durch die Gemeinde vor Ort.

**i** Das Evangelische Missionswerk ist ein Zusammenschluss von 23 Kirchen und fünf Missionsgesellschaften in Südwestdeutschland mit Kirchen in Afrika, Asien und im Nahen Osten. Das EMS unterstützt Projekte in diesen Ländern und führt gemeinsam medizinische, schulische und kirchliche Programme durch. Außerdem besteht ein Austausch von freiwilligen Mitarbeitern.